

Auf der anderen Seite hingegen erfuhren viele der als „Aberglauben“ eingestuften Formen von Religiosität wie kommunale Tempelkulte und lange Zeit auch die *redemptive societies* ein Jahrhundert voller Marginalisierung, Kriminalisierung und Verfolgung (Kap. 5). Dadurch entstanden Freiräume für andere und teilweise neue Formen von Religion. Nicht zuletzt die zunehmende, wenn auch nicht absolute, Laissez-faire-Politik seit 1978 bietet die nötigen Freiräume für das Wiederaufleben eines sichtbaren und gesellschaftlich relevanten religiösen Lebens nach der Mao-Ära (Kap. 10). Zudem entwickeln sich seitdem neue Formen von Religiosität in einer modernen und wirtschaftlich prosperierenden Gesellschaft, in der seit kurzem erstmals über die Hälfte der Bevölkerung in Städten und damit losgelöst von traditionellem Brauchtum und askriptiven religiösen Gemeinden lebt (Kap. 11). Kurzum beschreibt die „religiöse Frage“ also die Frage nach der Rolle von Religion in der Geschichte der Modernisierung Chinas, ob sich Religion gänzlich in den Bereich privater Andacht zurückgezogen hat und wie sich verschiedene Formen von Religion und Religiosität an die neuen Bedingungen angepasst und unter ihnen verändert haben.

Abgerundet wird die Betrachtung durch die Berücksichtigung des Christentums sowie der Religionen von Minderheiten (tibetischer Buddhismus, Islam), deren Evolution nicht zuletzt geostrategischen und geopolitischen Überlegungen des modernen chinesischen Staates geschuldet ist (Kap. 13). Eine weitere hervorzuhebende Stärke des Buchs ist seine Einbeziehung alternativer, „chinesischer“ Staaten, wie Taiwan, Hongkong und Singapur sowie Ländern mit starken chinesischen Minderheiten wie Thailand und Malaysia (Kap. 8). Diese Beispiele demonstrieren, wie unterschiedlich die Lösung der religiösen Frage sein kann.

Der mit Religion im modernen China schon vertraute Leser wird wenig neues Material in diesem Buch finden, zumal es sich auch als

Synthese der in den letzten Jahren explosionsartig zugenommenen Forschungsliteratur versteht. So besteht seine Stärke jedoch v.a. darin, die Komplexität der religiösen Frage im Zuge der Modernisierung Chinas im 20. und frühen 21. Jahrhundert zu veranschaulichen und die vielschichtigen Entwicklungen gut lesbar nachzuzeichnen. Somit ist dieses Buch nicht nur jedem an chinesischen Religionen interessierten Leser uneingeschränkt zu empfehlen. Es ist auch ein Versuch, Religion wieder ins Zentrum der modernen chinesischen Geschichte zu bringen, wo ihre Bedeutung leider oft vernachlässigt wurde. Nicht zuletzt ist es auch gerade in der laufenden Säkularitätsdebatte in den Geisteswissenschaften ein starkes und unüberhörbares Zeugnis des Scheiterns des klassischen Säkularisierungsparadigmas. Somit bietet es auch dem eher religionswissenschaftlich orientierten Leser eine bereichernde und anregende Lektüre.

Nikolas Broy

**Helwig Schmidt-Glintzer:
China. Eine Herausforderung für den
Westen. Plädoyer für differentielle
kulturelle Kompetenz**

Wiesbaden: Harrassowitz, 2011. 136 S.,
EUR 19,80

Mit „China. Eine Herausforderung für den Westen“ hat der bislang vor allem für seine literaturhistorischen und kulturwissenschaftlichen Arbeiten zu China weithin bekannte Sinologe Schmidt-Glintzer ein höchst nachdenkliches und zur kritischen (sinologischen) Selbstreflexion anregendes Essay vorgelegt. In diesem widmet er sich der Möglichkeit des Dialogs zwischen „China“ und dem „Westen“, wobei er postuliert, dass dies nur möglich sein könne, wenn die partikularen kulturellen Deutungsmuster der jeweils anderen Seite akzeptiert werden. Den Anstoß für diese Überlegungen bot, wie der Autor einleitend darlegt, die Ausstellung „Die Kunst der Aufklärung“ (Peking, 2011), welche in Deutschland erneut eine Debatte

über Demokratie, Menschenrechte und Moderne in China ausgelöst hatte, hierbei allerdings von dem „europäischen“ Verständnis dieser Begriffe ausging.

Das Buch lässt sich aus verschiedenen Blickwinkeln heraus lesen und interpretieren. Für den interessierten Leser – zur Zielgruppe zählen zweifelsohne auch all jene, die an der aktiven Ausgestaltung der Politik beteiligt sind – liefert das Buch einen differenzierteren Einblick in die historischen und kulturellen Faktoren, welche die chinesischen Vorstellungen von Politik und Weltordnung der Gegenwart prägen. Das vorliegende Essay, dem Anspruch nach ein „Plädoyer“, stellt sich dabei offensiv gegen einen orientalistischen Blick des Westens auf China, der dieses als Gegen- und Zerrbild seiner Selbst konstruiert.

Der Sinologe findet in diesem Buch zunächst eine Kurzfassung der chinesischen Geschichte von der ersten Reichseinigung bis in die Gegenwart des Jahres 2011. Dabei steht die Suche Chinas nach einer „neuen“ Identität und die Auseinandersetzung mit westlichen Ideen im Mittelpunkt. Diese Suche ist jedoch nicht auf die Zeit der Opiumkriege und den erzwungenen Übergang Chinas von *tianxia* zu *guojia* beschränkt. Der Autor hebt hervor, dass Chinas Überlegungen zu Herrschaft und politischer Ordnung, die sich im Spannungsfeld zwischen der Anlehnung an „westliche“ Modelle und der (Re-)Konstruktion einer partikularen „chinesischen“ Kultur abspielen, von globaler Bedeutung sind. Denn da China und andere regionale Mächte an Einfluss gewonnen haben, Europa und der Westen, so die These des Autors, sich in einer Sinnkrise befinden, kann die Weltordnung des 21. Jahrhunderts nicht länger allein aus einer europäischen Perspektive heraus definiert werden. Mit diesem Gedanken fordert das Buch auch den sinologischen Leser dazu auf, über die Entwicklungen zwischen China und der Welt in der Gegenwart nachzusinnen und Chinas Entwicklung nicht isoliert und auf

die innenpolitischen Konstellationen reduziert zu betrachten.

Das Buch erfordert von beiden Lesergruppen die Bereitschaft, sich sowohl mit der Geschichte und Politik Chinas als auch den Konstellationen Europas auseinanderzusetzen. Diese Form der selbstreflexiven Betrachtung erfolgt in China, wie der Autor betont, schon seit langer Zeit. Habermas und die Frankfurter Schule sind den chinesischen Intellektuellen ebenso vertraut wie die Schriften US-amerikanischer *think tanks* zum pazifischen beziehungsweise asiatischen Jahrhundert. Die Beschäftigung mit Europa und dem „Westen“ findet dort jedoch nicht unter der Preisgabe der eigenen Kultur und Tradition statt. In Europa hingegen werden die chinesischen Perspektiven und philosophischen Konzepte allenfalls am Rande wahrgenommen. Die europäische Nabelschau aber, so die zentrale These des Autors, bedinge, dass die europäische Außenpolitik gegenüber China weiterhin von Kurzschlüssen und normativen Postulaten geprägt sei. Um konstruktive Kritik an Missständen in China (wie in Europa) üben zu können, seien jedoch fundierte Kenntnisse des eigenen wie auch des jeweils anderen Systems erforderlich. Insofern endet das Essay zu China mit einigen Betrachtungen zu Europa und der Europäischen Union (Kapitel 5). Diese könnten noch durch eine stärkere Einbindung der allgemeinen politikwissenschaftlichen Forschungsliteratur vertieft werden, ebenso wie die Passagen zu den wirtschaftlichen Machtrelationen. Auch ein Verweis auf eher journalistisch populärwissenschaftliche Studien zur „China Threat“-Debatte wäre an der einen oder anderen Stelle durchaus angebracht.

China, wie der Autor abschließend betont, stellt nicht erst seit seinem „Aufstieg“ zu einem *global player* eine Herausforderung für den Westen dar. Die Beziehungen zwischen Europa und China waren von je her durch die Divergenz ihrer Ordnungsmodelle geprägt. Der „Lösungsvorschlag“ des Autors – die bewusste Anerkennung der kulturellen

Differenzen – ist eine von mehreren denkbaren Optionen, sich sowohl gegen die Dämonisierung Chinas wie auch gegen jede Form der China-Euphorie zu verwahren.

Letztendlich handelt das vorliegende Buch von der Frage nach der Positionierung und Ausrichtung der Sinologie im 21. Jahrhundert – es bricht bewusst das „Schweigen der Chinakenner“ und schlägt eine Brücke zwischen kulturwissenschaftlicher Forschung und politischer Praxis. Es ist sehr zu hoffen, dass Schmidt-Glitzers „Plädoyer“ noch weitere Diskussionen in dieser Richtung nach sich ziehen wird.

Nele Noesselt

Christian Soffel, Daniel Leese,

Marc Nürnberger (Hgg.):

Sprache und Wirklichkeit in China

Wiesbaden: Harrasowitz Verlag (Jahrbuch der Deutschen Vereinigung für Chinastudien 7), 2011. 340 S., EUR 58,00

„Sprache und Wirklichkeit in China“ enthält 19 Aufsätze verschiedener Autoren aus dem deutschsprachigen Raum. Die Idee zu diesem Werk wurde auf der 20. Jahrestagung der Deutschen Vereinigung für Chinastudien Ende November 2009 entwickelt.

Die erlebte Wirklichkeit steht oft im Widerspruch zum gesprochenen oder geschriebenen Wort in China. So lautet die Hypothese des vorliegenden Werkes. Jeder der einzelnen Beiträge fokussiert diese Hypothese auf unterschiedliche Aspekte der Chinaforschung. Die Mehrheit der Beiträge befasst sich mit verschiedenen historischen Epochen, Beiträge mit aktuellem Hintergrund sind in der Unterzahl. In Absprache mit der ASIEN-Redaktion werde ich mich bei der Rezension auf die aktuellen Themen beschränken.

Astrid Lipinsky analysiert in ihrem Beitrag das gesellschaftliche Phänomen der Zweitfrau in China. Sie redet hier von Bigamie im Recht und *ernai* im Alltag. Mirjam Tröster schildert anhand des chinesischen Theaters

Probleme der chinesischen Sprache auf der Theaterbühne. Rui Wang analysiert die chinesische Internetsprache und stellt dabei karnevalistische Tendenzen der verdeckten Kritik fest, die von den chinesischen Internetnutzern betrieben werden. Jingfei Liang stellt in ihrem Beitrag das Lernen der chinesischen Sprache in Berlin in den Mittelpunkt und forscht über den Chinesisch-Unterricht für chinesische Muttersprachler der zweiten Generation. Anett Dippner stellt in ihrem Beitrag das Sprechen über Sexualität in China in den Fokus. Sie redet in diesem Fall von einem Regime des Unsagbaren und stellt Überlegungen zu einer verstärkten Diskursivierung von Sexualität in China an.

„Sprache und Wirklichkeit in China“ regt zu einem breiten Diskurs zum Thema an. Besonders die aktuellen Texte liefern anschauliche Beispiele und genaue Analysen.

„Sprache und Wirklichkeit in China“ richtet sich in erster Linie an Sinologen, die in der historischen Chinasprachforschung zu Hause sind. Die aktuellen Texte liefern anschauliche Beispiele über den Widerspruch zwischen Sprache und Wirklichkeit.

Volker Stanislaw

Chi-Kwan Mark: China and the World since 1945. An International History

Oxon/New York: Routledge, 2012. 144 S., EUR 21,99

Das rasante Wachstum der chinesischen Wirtschaft und sein wachsender politischer Einfluss nicht nur in der asiatischen Region, sondern auf internationaler Ebene, werden oft als eine der wichtigsten historischen Entwicklungen dieses Jahrhunderts bezeichnet. Oftmals ist damit die Angst verbunden, von der neuen Supermacht China überrollt zu werden. Überwiegend negative Meldungen zu China in den westlichen Medien tun ein Übriges, um die gefühlte Bedrohung weiter zu verstärken. Dabei muss man sich zunächst fragen, ob der Aufstieg Chinas wirklich so neu ist oder ob dieser nicht eher die Wiederauferstehung einer sehr alten